

## KSG Forum

Prof. Bordt „Philosophisch-theologische Überlegungen zur Liebe zum Tun“



qualitativ ? – innovativ ? – leistungsbereit ? – flexibel ? – kompetent ? – wertebewusst ?

S:\85 Veranstaltungen\Einzelveranstaltungen\2018\181010 KSG Forum Gute Führung\17 Referenten\Bordt\190502

Vortrag Bordt.docx

Stand 190502sdk>190506sdk

Herr Professor Schlecht hatte zu Beginn in seiner Einführung gesagt, dass es wichtig für eine Stiftung ist, auf eine bestimmte Art und Weise nach außen zu kommunizieren und zwar in, ich zitiere „einer Sprache, die von allen verstanden wird“.

Wenn man von **Liebe zum Tun** spricht, gerade im Kontext der Wirtschaft, kann es einem schon so gehen, dass man erstmal in erstaunte Gesichter blickt oder man den Eindruck bekommt, man käme von einer esoterischen Gruppe, die jetzt ganz merkwürdige Dinge auf sich hat. Ich werde am Ende dazu noch einmal etwas sagen, aber ich möchte Ihnen in den nun kommenden 15 min deutlich machen, dass aus meiner Sicht das Reden von der Liebe zum Tun oder besser die Liebe auf eine bestimmte Art und Weise tätig zu sein, dass das sehr berechtigt und **richtig ist** diesen Ansatz zu haben, gerade wenn es um das Thema Führung und Good Leadership geht.



Erlauben Sie mir, mit einer theologischen Vorbemerkung zu beginnen: Wenn das Christentum im Konzert der Weltreligionen oder Weltanschauung der großen **Orientierungssysteme** etwas beizutragen hat, dann ist es wohl das, dass **wir Christen** davon überzeugt sind, dass Gott die Liebe ist. Und dass das, was die Welt zusammenhält, das **erste Prinzip**, der **Ursprung** von allem, dass das als Liebe zu bezeichnen ist. Und wenn man jetzt so sagt, dass Gott die Liebe ist, dann hat das auch immer Auswirkungen auf unser **Selbstverständnis als Menschen**. Denn wenn wir etwas über Gott sagen, dann wollen wir nicht nur etwas **über Gott** sagen, sondern wir wollen auch etwas darüber sagen, wie wir uns eigentlich **als Menschen selbst** verstehen. Und wenn man bekennt, dass Gott die Liebe ist, dann sagt man damit eigentlich etwas **über sich selbst aus**. Nämlich, dass wir als Menschen unsere eigene Identität in dem Maße finden und ausprägen können, dass wir selbst lieben. Also dass auch für uns selbst als Menschen die Liebe zum Dreh- und Angelpunkt von **allem** wird und dass das, was uns nach unserem **Wesen** nach ausmacht, bedeutet zu lieben.

Sie können Sich einmal kurz auf das Gedankenexperiment einlassen: Wie schön es wäre, wie wunderbar unser Leben wäre, wie das bestmögliche Leben überhaupt, wenn das tatsächlich möglich wäre, dass wir **die Menschen** lieben könnten, die uns so auf die Nerven gehen. Dass wir unsere Arbeit lieben können, die oft sehr mühsam und sehr hart ist. Dass wir **uns selbst** lieben können, so wie wir sind. Und wenn man ein bißchen a long these lines denkt, dann ist einem schnell klar, dass diese Vision, dass das, was uns eigentlich ausmacht, das ist **Lieben zu können**, dass das **ganz zentral** ist.

Nun ist es allerdings so, dass die Liebe natürlich erstmal verwirklicht wird, und dass der Ort an den man denkt, tiefe persönliche Partnerschaften sind, geteilte Sexualität ist, die Liebe zu den Kindern ist. Also die Liebe wird eigentlich auf das Feld der Beziehungen, der **menschlichen** Beziehungen, des Miteinanders - man könnte sagen - reduziert, und von der Liebe zum Tun ist erstmal **nicht** die Rede. Daran denken wir auch nicht. Und gerade auch nicht, wenn man im **Arbeitskontext**, im Kontext von Unternehmen davon spricht. Also das Problem besteht darin, dass die Mitarbeiter ihr Tun nicht lieben. Dann kann das natürlich wie ein Imperativ wirken, der strukturelle Schwierigkeiten oder andere Schwierigkeiten im Unternehmen einfach beiseite bügeln soll. Und das kann ja nicht gemeint sein.

Also kann es einen **Begriff** der Liebe – so fragen wir Philosophen etwas umständlich – geben, wo wir dann verstehen, dass wir dann sagen können: Ja von der Liebe zum eigenen Tun, von der Liebe, auf eine bestimmte Art und Weise tätig zu sein, bestimmte Tätigkeiten auszuüben, das ist tatsächlich der **Kern** dessen, was uns als Menschen ausmacht.

Wir Philosophen sprechen da von **Proeinstellungen**. Das klingt auch etwas technisch, aber das einzig wirklich technische hier bei dem kleinen Vortrag ist, dass eine Proeinstellung bedeutet, dass ich einfach irgend etwas **gut** finde. Und es gibt viele Proeinstellungen, die wir haben. Wir können etwas mögen, wir können etwas wünschen, wir können etwas wollen, wir können sagen, wir haben Freude an etwas. Und wir können sagen, etwas gefällt mir. Wir können sagen, wir sehnen uns nach etwas. Das Lieben gehört natürlich auch dazu. **Lieben ist auch so eine Proeinstellung**. Dass wir auf etwas Anderes bezogen sind. Und wir können sagen, die Tätigkeit, das Tun, ob das etwas ist, was man wirklich lieben kann. Und man hört dann häufiger als Einwand, das ist etwas, was wir mögen, oder etwas was wir wünschen. Oder wollen. Aber von Liebe zu sprechen sei da **nicht** angemessen.

Nun, um Ihnen ein kleines Beispiel geben zu können, wie man so Proeinstellungen voneinander unterscheidet, kann man sich zum Beispiel fragen, wie unterscheidet sich „Wollen“ von „Wünschen“. Wann „wollen“ Sie etwas? Wann „wünschen“ Sie etwas? Und so ein ganz brauchbares Kriterium ist, „wünschen“ können Sie sich alles Mögliche. Aber wenn Sie etwas „wollen“, dann ist es halt so, dass Sie in der Lage sein müssen, diesen Wunsch tatsächlich auch umzusetzen. Dass Ihnen keine Hindernisse im Wege stehen. Dass Sie erste Schritte gehen können müssen, um das was Sie „wollen“ - also vom „Wünschen“ zum „Wollen“ - auch umsetzen können. Ich denke, das ist ganz verständlich.

Und ähnlich kann man fragen, was **unterscheidet** denn das Lieben jetzt von den anderen tiefen Proeinstellungen? Die These wäre, dass der entscheidende Punkt, der Punkt der menschlichen Identität ist. Dass, wenn wir von Liebe sprechen - denken Sie an den Bereich der Beziehungen - wir sagen wollen, dass die Menschen, die wir lieben, ganz **wesentlich** zu uns gehören und ganz wesentlich das ausmachen, als was wir uns selber als Mensch verstehen. Kollegen, die liebt man nicht. Die kann man wechseln. Es ist zwar traurig, wenn ein guter Kollege weggeht, aber das betrifft uns **nicht** in unserem **Wesen**.

Die Frage, wie es unseren Kindern geht. Die Frage nach der Beziehung zu unseren Kindern, ist eine Frage, die uns nicht nur – sofern wir Eltern sind – betrifft, sondern als Menschen ganz unmittelbar. Die Frage, wie wir unsere Partnerschaften, unsere Ehen leben, ist eine Frage, die uns im **Wesen als Menschen** betrifft. Bis dahin, dass sich Ehepartner manchmal

einen gemeinsamen Nachnamen geben. Womit man ausdrücken möchte, ja das ist nicht nur irgend etwas zufälliges, sondern wir gehören wirklich zusammen.

Und wenn man diesen Gedanken, dass es in der Liebe um **die eigene Identität** geht, **in der Liebe darum geht**, wie ich mich selbst als Mensch verstehen will, wer ich selber bin, was für eine Art Mensch ich sein möchte.

Wenn man diese Gedanken als Zentrum des Liebens nehmen, dann wird sehr schnell verständlich, dass wir auch **unsere Tätigkeiten lieben** können. Natürlich nicht alle. Aber dass es um eine **bestimmte Art unserer Tätigkeiten** geht, nämlich um die, die mit unserer Identität zu tun haben. Mit dem, wie wir uns selber verstehen wollen, mit dem, wer wir selber **sein** wollen, wer wir selber sind. In dem sich das, nämlich nicht in Beziehungen, sondern im **Handeln** ausdrückt.

Es ist wesentlich für uns Menschen, dass wir dadurch bestimmt sind, dass wir für bestimmte Dinge im Leben eintreten. Dass wir bestimmte Dinge **für richtig** halten. Dass wir bestimmte Werte haben, selbst wenn die inhaltlich ganz unterschiedlich aussehen. Dass wir bestimmte Weltanschauungen haben. Oder vielleicht der eine oder andere von Ihnen auch **religiöse** Überzeugungen hat. Und diese Dinge können sich in den Tätigkeiten ausdrücken, die wir tun.

Wenn uns z.B. Gerechtigkeit ein wichtiger Wert wäre, wo wir wirklich sagen: Nein, ich möchte mich als Mensch begreifen und ich begreife mich auch selbst als Mensch, wenn es um Gerechtigkeit geht. Dann ist das nicht nur eine theoretische Sache, die etwas über unser Inneres sagt, also was wir innerlich für richtig halten – also Gerechtigkeit ist uns wichtig – sondern wir werden in unserem äußeren Leben, in unseren Tätigkeiten, in dem was wir tun, diesen **inneren Wert**, der uns ausmacht, zum Ausdruck bringen wollen. Und weil dieser Wert der Gerechtigkeit, nur als Beispiel, eben so tief in uns verwurzelt ist, und uns so sehr **als Mensch** ausmacht. Wäre dann was wir im Handeln ausdrücken, die konkrete Handlung, die Tätigkeit die wir ausführen, das, von dem wir sagen würde, ja, das lieben wir. Weil es mit **unserer Identität** zu tun hat.

Das heißt auch, anders als mögen oder wollen oder wünschen, dass wir uns das **etwas kosten** lassen. Die Liebe, z.B. beschrieben als die Liebe der Eltern zu den Kindern oder auch Liebe in einer Partnerschaft, ist ja es geht mir immer gut, es ist immer alles super, sondern es ist kein romantisches Gefühl – das ist vielleicht Verliebtheit – sondern, das ist ja ein schwieriger, **charakterbildender Prozess** mit Höhen und Tiefen, wo wir sagen können, wenn wir wirklich in einer Liebesbeziehung stehen, dann lassen wir uns das etwas kosten. Dann kann das sehr mühsam sein. Dann zahlen wir unter Umständen einen hohen Preis in unserem eigenen Leben dafür.

Und so wäre es eben auch mit diesen Tätigkeiten. Mit dem worin wir uns ausdrücken. Es ist uns dann nicht egal, ob es klappt oder nicht. Sondern es geht darum, wenn wir unser eigenes Wesen, das was wir selber sind, **ausdrücken** möchten in dem Tun, das kann sehr schwierig sein.

Deshalb hat die Liebe zum eigenen Tun auch **nichts** mit Flow zu tun. Mit dem berühmten Begriff von Michael Ssikszentmihalyi, dem ungarischen Soziologen, Psychologen und Philosophen, der so gemeint hat, es ginge eigentlich darum, so zu leben, dass man Tätigkeiten ausübt, in denen man sich selbst vergisst, und in denen man die Zeit vergisst und so im Flow ist.

Das was wir meinen, wenn wir von Liebe zum Tun sprechen, von der Liebe zu den eigenen Tätigkeiten, das kann so aussehen, dass ich mich überhaupt nicht selbst vergesse und dass ich auch überhaupt nicht die Zeit vergesse, sondern, dass es hart und mühsam ist, was ich tue. Aber ich weiß, warum ich es tue. Ich weiß ich tue es, weil es **richtig** ist. Weil **ich mich darin ausdrücke** in dem, was ich mache. Man kann sagen, ich kann gar nicht anders. Und das hat auch **nichts** mit Selbststrip oder Egotrip oder Selbstverwirklichung im negativen Sinne zu tun. Weil dafür sind wir auf **Institutionen** angewiesen. Dass wir unsere eigenen Werte leben können, bedarf Institutionen.

Denken Sie nur an den hochbegabten Musiker, Herrn Sebastian Fritsch, der braucht so etwas wie Konzertsäle, Konzertagenturen, Zuhörer, Musikindustrie usw., damit er das leben kann, was er selber leben möchte. Er könnte sich nicht so ausdrücken, wie er sich ausdrücken möchte, wenn er nur für sich alleine im Zimmer Cello spielen würde und keinen anderen würde das interessieren. Sondern es braucht Institutionen, in denen man diese Tätigkeiten äußern kann. Und es braucht teilweise eben auch Förderer, die es möglich machen, dass Menschen auf diese Art und Weise dazu geführt werden **selber** tätig zu sein oder **in** diesen Tätigkeiten zu sein.

Die Akademien Führung und Persönlichkeit, die ja durch die Karl Schlecht Stiftung gefördert werden, haben ganz entscheiden das Ziel, Menschen dahin zu führen, einen genaueren Blick **auf sich selbst** zu werfen, sich selber besser kennenzulernen, um dann zu gucken, warum tun sie eigentlich was sie tun. Warum ist Ihnen das so wichtig was Sie tun?

Geht es eigentlich darum, dass Sie das, was Ihnen wichtig ist z.B. in der Tätigkeit als Unternehmer, als Familienunternehmer oder in einer Konzernkarriere zum Ausdruck bringen möchten oder geht es Ihnen um eine dunkle Seite der Motivation.

Jean Paul Satre hat in seiner 1981 erschienenen Biographie „Les Mots“, also die Wörter, geschrieben ... ich übersetzte das vielleicht gleich ... „es passiert mir selbst heute noch, dass ich mich frage, ob ich nicht so viele Tage und Nächte gearbeitet habe, so viele Blatt Papier mit Tinte vollgeschrieben habe, Bücher auf den Markt geschmissen habe, die im Grunde keiner gewollt hat, aus der einzigen und verzweifelten Hoffnung, meinem Großvater zu gefallen.

Jean Paul Satre, jemand der wirklich großartiges hervorgebracht hat und wir wollen ihn nicht missen, aber wenn man das liest, hat man das Gefühl bzw. woran er zweifelt ist, dass die ursprüngliche Motivation nicht das war, wovon er **als Mensch** überzeugt war, seine Werte nach außen zu tragen und tätig zu sein. Sondern die dunkle Motivation, die ihn dann, wenn man sich so etwas fragt, ja auch nicht glücklich gemacht hat. Und man sagen könnte, dass das gelungene Leben hat er nicht leben dürfen. Nämlich dass er es im Grunde nur gemacht hat, weil er es jemand anderen beweisen wollte. Aber nicht aus sich selbst heraus.

Ich möchte schließen mit einem Ratschlag an die Karl Schlecht Stiftung, wenn ich mir das so erlauben darf, es ist gar nicht mein Ratschlag, sondern es ist der Ratschlag, den so glaube

ich, der Gründer des Jesuitenordens, dem ich angehöre, Ignatius von Loyola den Jesuiten ins Stammbuch geschrieben hat und den er auch ein klein bißchen der Karl Schlecht Stiftung mitgeben würde. Und zwar hat Ignatius von Loyola den guten Rat gegeben, wenn man wirklich etwas erreichen und auch Gesellschaft verändern wolle:

**Man muß durch die Tür des anderen hereingehen,  
um dann mit ihm durch die eigene Türe hinauszugehen.**

Was meinte er damit? Er meinte damit, dass es wenig Sinn mache, wenn man Gesellschaft verändern will, in einer Sprache oder mit Methoden und Inhalten zu kommen, die erstmal für die anderen **unverständlich** sind. Wo sie denken, was soll denn das. Sondern, dass man schauen muß - gerade auch in der Kommunikation der Stiftung - wie man Einflugschneißen findet für das, wo ich natürlich voll dahinter stehe - Spiritual Leadership, diese drei Dinge (1. Vertrauensbildung 2. Richtig Entscheiden und 3. Liebe zum Tun) ich meinte wer wollte das auch nicht. Es ist ja wirklich unterstützenswert.

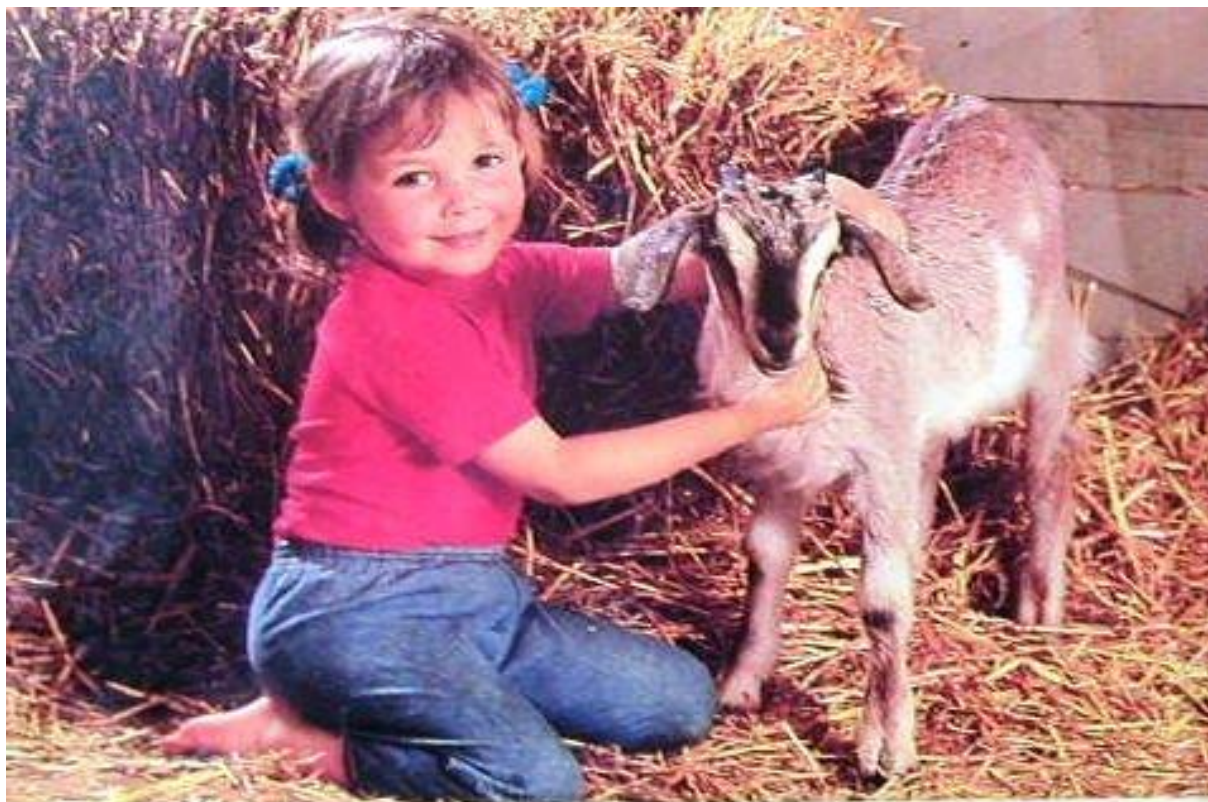
Aber die Frage ist, ob die Sprache, in der das kommuniziert wird, so richtig ist. Wenn wir z.B. den jungen Männern und Frauen **Meditieren** beibringen, und das ist das A und O unserer Kurse – egal ob wir das für Führungskräfte in Spitzenpositionen bei BMW oder für junge Nachwuchskräfte machen – dann erklären wir Ihnen zunächst das Meditieren als eine Schule der Aufmerksamkeit. Achtet auf den eigenen Atem und Ihr lernt dabei, Herr / Frau der eigenen **Aufmerksamkeit** zu sein. Das findet natürlich jeder ganz toll. Weil unmittelbar klar ist, was das soll.

Wenn wir jetzt sagen würden, achtet auf den Atem, denn der Atem ist der sicherste Weg zu Eurem Inneren. Oder wer beim Atem bleibt landet bei Gott. Dann würden alle sagen, um Gottes Willen, wo bin ich hier gelandet, obwohl es uns natürlich um dieses zweite und dritte geht. Aber man muß in der Sprache der Kommunikation so vorgehen – denke ich – dass man Leute auch nicht überfordert. Und gleich sagt, uns geht es um **Spiritual Trias** und um Spiritual Leadership und Liebe zum eigenen Tun.

Sondern man sollte sich eine Sprache überlegen, wie man das, was man sagen möchte, den Menschen ermöglicht, Erfahrungen zu machen und aufgrund dieser Erfahrungen die Leute dann sagen, ja, darum geht es.

Es geht darum, die Liebe in seinem Leben immer größer werden zu lassen. Und nicht nur die Liebe in den Beziehungen, sondern auch sich selbst als Mensch zu verstehen, der dann sagen kann, ja, es geht um die Liebe zum eigenen Tun.

Herzlichen Dank.



Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.  
1. Korinther 16,14